

Herbst

Autor(en): **Lenau, Nikolaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

strömungen ging Hodel den ihm von seinem künstlerischen Gewissen vorgezeichneten Weg. Und er verläßt ihn auch heute nicht, denn er weiß, was er sich an männlicher Würde schuldig ist. Ungeschwächt durch Beeinflussungen, aber auch

ungehemmt durch Versteifung und Erstarrtheit, erfüllt er die schwere Aufgabe, in undankbarer Zeit das künstlerische Handwerk hochhaltend, dennoch ein Kind seiner Zeit zu sein.

Albert J. Welti.

Herbst.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben!
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welches Laub ihm abzuschmeicheln!
Ich liebe dieses milde Sterben.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

Nikolaus Lenau.

Josef Reinhart.

Wenn man dem Erzähler Josef Reinhart zuhört, könnte man der Vermutung erliegen, als führe uns seine Dichtung weg von der Wirklichkeit in ein anderes Land. Die Luft wird reiner, der Atem geht leichter, und dem Auge scheint, als lege sich ein Goldschimmer über alle Dinge. Aber doch ist Josef Reinharts Kunst tief im Heimatboden verwurzelt und nährt sich aus den Auseinandersetzungen unserer Zeit.

In vielen theoretischen Schriften gibt er sich Rechenschaft über das, was not tut. Es sind Zeitaufgaben, welche ihm da die Feder in die Hand drücken. Mag er sich mit den „Sozialen Aufgaben der gebildeten Jugend“ befassen oder mit der „Pfleger des häuerlichen Geisteslebens“, mit „Volksfeiern“ oder „Sonntag, Feierabend und veredelte Geselligkeit“ — immer leitet ihn das eine Bemühen: „daß wir als Glieder eines göttlichen Weltplanes mithelfen können, das Rad der Kultur um den Stand einer Minute der Sonnenhöhe näher zu treiben“.

Aus den verschiedenen theoretischen Schriften möchten wir hier nur zwei herausgreifen. Sie hängen innerlich zusammen und behandeln besonders wichtige Anliegen. „Ländliches Leben und Hausfrauengeist“ und „Die Poesie in der Kinderstube“. In der erstgenannten Broschüre widmet er mit Bekümmernnis seine Aufmerksamkeit der Landflucht, der geistigen Überfremdung des Bauertums und der Entheimatung mancher Landbewohner. Da möge die Frau den Kampf aufnehmen gegen die Verödung des

Hauses. Sie werde zur Gärtnerin des Heimatssinnes, und durch inneres Wachstum gewinne und behaupte sie ihre Stellung, um im Sinne ihrer Aufgabe zu wirken, „die ursprüngliche Anlage ihres Wesens, das seelische Leben, das Gemüt, die Feinheit der Empfindung, des Tactes und Geschmackes zur größten Ausbildung zu bringen“. — Die im Jahre 1938 im Verlage A. Francke A.-G. erschienene Schrift „Die Poesie in der Kinderstube“ spinnt an diesen Gedanken weiter. Josef Reinhart geht davon aus, daß die Kindheit den besten Hort unserer Kräfte bildet, und wird mit Befürchtung inne, wie verhängnisvoll die heute wahrnehmbare Zerstörung des Kindlichen im Kinde sich auswirkt. Die Mütter sollen den schlimmen Geist der Zweckhaftigkeit bannen durch bewußte Pflege der Poesie in der Kinderstube. Sie sollen die Seelengründe der Kinder farbig beleuchten, sollen ihm die Sinne öffnen und den Blick erschließen in das Wunderland eines höheren Lebens. Josef Reinhart gibt sich Rechenschaft über die Art und Weise, wie im Dienst dieses Zieles die Arbeit anzupacken sei. Er stellt Beispiel neben Gegenbeispiel, dringt auf Anschaulichkeit und verlangt, daß die Melodie der Muttersprache die Deuterdienste für das Sittliche übernehme, und will den Begriffen farbig Gestalt geben, will die trockenen Dinge lebendig beseelt sehen. Weder Krankheit noch Armut, weder Einsamkeit noch Alter vermöchten dem Menschen das Schönheitsland der Poesie zu rauben. Den Müttern und allen, denen Kinder